

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 13 (1937)  
**Heft:** 48

**Artikel:** Gold an Bord! [Schluss]  
**Autor:** T'Serstevens, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752057>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# GOLD

## an Bord!

ROMAN VON A. T'SERSTEVENS  
Berechtigte Uebersetzung von Marcel Gollé

(11. Fortsetzung und Schluß)

Der «Cristobal» lag kaum hundert Meter vom Ufer entfernt. Sie legten gleich darauf an. Tovar stieg zuerst hinauf. William befestigte die Kette des Wal-fischbootes neben dem kleinen Beiboot, stieg das Fall-reep des Hinterdecks hinauf und traf den Kapitän auf dem Spardeck.

«Bevor Sie etwas anderes anpacken», bemerkte dieser, «müssen Sie in den Kesselraum runter und die Feuer wieder in Gang bringen. Kontrollieren Sie auch den Dampfdruck. Wir brauchen das Bratspill, um die Arbeit zu beginnen.»

«Sie sind also definitiv entschlossen, das Schiff zu ven-senken?»

«Definitiv entschlossen!»

«Glauben Sie nicht, wir sollten den Versuch machen, es zu behalten?»

«Sie legen es darauf an, mich zu ärgern!» schrie Tovar und drehte ihm den Rücken.

Er schaute auf die Rubia, die am Ufer stand und immerfort mit ihrer Schärpe winkte. Es fuhr ihm durch den Sinn, wie schön es wäre, sie jetzt auf diesem heißen Sande zu liebkosen...

«Wir treffen uns nachher wieder hier!» bemerkte er zu William.

Er trat in den Salon. Die Zunge klebte ihm am Gau-men, er verspürte einen Druck im Magen, und die Gelenke taten ihm weh. Um ins Gleichgewicht zu kom-men, goß er sich zwei große Glas Whisky ein.

Durch die Bullaugen sah man, wie schwere, dunkel-grün schimmernde Wolken langsam über dem Palmen-hain heraufzogen. Ihre merkwürdige Färbung sah un-heimlich aus. Bei dem Gedanken, daß der Sainos unter der Drohung dieses Unwetters in einem überfüllten Fahrzeug auf offenem Meere dahinfuhr, entfuhr ihm ein dumpfer Fluch: «Me cago en...!»

Er trank noch ein Glas, nahm seine Gerte und ging auf das Spardeck zurück, um auf William zu warten. Er war ganz puff, ihn noch an der gleichen Stelle zu finden... Dieser lehnte sich genächlich gegen die Tür der Küche, eine erloschene Zigarette zwischen den Lippen.

«Sie haben nicht zufällig ein Streichholz?» meinte er zu Tovar.

«Was ist denn los? Und die Kesselfeuer?» fragte dieser und reichte ihm sein Feuerzeug.

Der andere lächelte tückisch. Er zündete sich un-stündlich seine Zigarette an und gab das Feuerzeug mit der Bemerkung zurück:

«Die Feuer, hm, die brennen so gut sie können...»

«Was sagen Sie da?» Die Zornesader auf der Stirn Tovars schwellte.

«Ich sage, daß das keine Arbeit für mich ist. Ich bin kein Heizer. Wenn's Sie interessiert, machen Sie's selber!»

«Leutnant Dupuis», entgegnete Tovar und nahm sich gewaltsam zusammen, «ich brauche Ihnen nicht zu sagen, ob's mich interessiert oder nicht. Meine Interessen sind die gleichen wie die Ihrigen. Aber Sie sind der zweite Offizier, und ich bin der Kapitän, verstehen Sie mich! Ich befehle Ihnen, in den Maschinenraum hinunterzu-gehen...»

«Kapitän!» hohnlächelte William, «nette Sorte von Kapitän! Wenn ich mich auf Sie hätte verlassen wollen, als Sie Ihre Tage und Nächte mit der Señora verbrachten... Kapitän!... Der Titel stand Ihnen meinetwegen noch zu, als Sie diese feine Sorte von Mannschaft unter sich hatten! Aber jetzt, Oberst Tovar, sind wir weiter nichts mehr als Verbündete, die Helfershelfer in einem guten oder schlechten Unternehmen... und von Ihnen hab' ich keinerlei Befehle zu empfangen!»

«Leutnant Dupuis», grollte Tovar, «überlegen Sie sich genau, was Sie sagen!»

«Oh! was ich sage, stimmt schon, höhö!» spottete Wil-liam in frechem Tone, «ich hab's satt mit Ihren Drohun-gen. Mit Ihrem großen Mundwerk bringen Sie alle Welt um, und in Wirklichkeit rühren Sie niemand an!»

«Hijo de perra!» brüllte Tovar, «du sollst mal sehen, ob ich hier der Herr bin!»

Und er sprang auf den andern zu.

«Romero! Romero!»

Die Stimme Ediths klang, seltsam verändert, dicht neben dem Schiffe aus dem Wasser herauf.

Er ließ den Arm mit der erhobenen Gerte sinken und

beugte sich über die Brüstung, während William, ver-ächtlich die Achseln zuckend, nach dem Balkon ging.

Die Rubia schwamm den Schiffsrumpf entlang. Sie war nackt, und ihre aufgelösten Haare fluteten um sie her. Ihr zierlicher Körper schien über der unterseischen Landschaft zu schweben. Beim Erscheinen Tovars tauchte sie plötzlich in die Tiefe. Das Wasser war so durchsichtig klar, daß er sie zwischen den hohen Korallenwucherun-gen schwimmen und durch ihre Verästelungen gleiten sah... ein magischer blauer Schimmer spielte über ihrer Haut, und ihre Haare umgaben den Kopf wie ein Kranz blondfarbiger Algen. Als sie wieder an die Oberfläche kam, hielt sie einen Polyp in der Hand, der so kraus war wie eine Chrysantheme. Bestürzt rief er ihr mit rauher Stimme zu:

«Edith, ich fleh' Euch an! Nehmt Euch doch in acht!» Sie lachte, auf dem Rücken schwimmend... ihre jungen Brüste berührten den Wasserspiegel, und ihr ganzer Körper war wie der eines Goldfisches, von schillernden Farben überzogen.

«Edith! Mein Lieblich! Kommt sofort an Bord herauf!» Anstatt auf ihn zu hören, begann sie auf das offene Meer hin zu schwimmen, immer noch auf dem Rücken, als ob sie sich der Liebkosung des Meeres darbot. Tovar folgte ihr mit den Blicken, und eine fast naive Angst malte sich auf seinen Zügen, wie wenn er jeden Augenblick den scharfgezackten Leib eines Hai-fisches auftauchen sehe. Seine durch das Trinken überhitzte Phantasie sah die Lagune plötzlich voll von diesen gefräßigen Scheusalen. Als die Rubia am Strande endlich aus dem Wasser her-auskam, begann er nervös zu lachen, als wäre er blödsinnig geworden.

Sie verweilte auf dem sandigen Strande noch einen Augenblick und gab sich daran, ihr nasses Haar auszu-wringen... sie war köstlich anzuschauen, wie sie da-stand und ihren jungen Körper wie ein schlankes Bäum-chen bog. Aber als sie mit einem Male ihren Kopf hob, bemerkte sie einen Menschen auf dem Schiff; sie stieß einen Schrei aus, mehr in einem Gefühl des Ekels als der Scham, und entfloh unter die Palmen.

Er war der Richtung ihres Blickes gefolgt. Da sah er William am Ende des Spardecks, der mit einem lachenden Grinsen dieses nackte Bild betrachtete. Tovar wurde von einer durch die Eifersucht verzehnfachten Wut ge-packt, die ihn wie ein Sturm mit sich riß. Mit erhobener Gerte stürzte er sich auf den Obersteuermann:

«Warte, du verd... Unglückshund! Dir werd' ich beibringen, wie man die Frau der andern beglottzt!»

Und zweimal schlug er ihm mit der klatschenden Gerte mitten ins Gesicht. William stieß einen Wutschrei aus und duckte sich zusammen, um ihn anzuspüren. Tovar hatte die Gerte geworfen und wartete, den Kopf in die Schultern gezogen, die Fäuste geballt. Innerhalb des engen Raums des Balkons konnten sie nur Aug' in Auge aufeinander losgehen. Ein Schweigen entstand, das dumpfer und schwärzer war als der finstere Himmel über ihnen. Auf der leichenblassen Wange des Ober-steuermanns zeichneten sich die Schläge mit zwei paral-lelen, fast blutig aussehenden Striemen ab.

«He, was nun?» grinste Tovar, den weißen Speichel in den Mundwinkeln, «das läßt du dir gefallen?»

Der andere, dem das Kinn vor Aufregung zitterte, starrte ihn mit blutunterlaufenen Augen an und zögerte. Er wußte genau, Tovar war stärker als er und schoß auch besser. Gleichviel, ob er sich auf diesen rohen Kerl stürzte oder ob er einen Griff nach der Tasche wagte: er war im voraus sicher, niedergebost zu werden oder eine Kugel in den Leib zu bekommen. Er suchte nach einem wunden Punkt in diesem Menschen, aber er fand nichts an diesem mächtigen, muskelstarken Körper, nichts in diesem miteldrischen Auge. Da, mit einem Male wußte er, wo er ihn mitten ins Herz treffen, wo er seinen Stolz tödlich verwunden konnte... ha, wie lange wußte er's eigentlich schon! Ueber seine Eigenliebe, die ihn bislang zurückgehalten hatte, siegte der blinde Zorn, und mit gellender, brutaler Stimme, welche die Worte wie ebenso viele Messerstücke dem Gegner beibrachte, schrie er:

«Die Frau der andern, ja's stimmt! Die Frau von a 1 l den anderen!! Alle Welt kennt sie doch, deine Frau da! Es sind ihrer mehr denn fünfzig, die sie so nackt da ge-sehen haben!»

Der Schlag hatte gesessen. Wie war es möglich, daß er dieses Ungeheuerliche zu sagen wagte, in dieser Minute, im Angesichte dieser Drohung!

«Querco! puercó chulol!» stöhnte Tovar, der sich verzweifelt gegen eine fürchterliche Enthüllung wehren wollte, «das wagst du zu sagen!... Bei deinem Leben: es ist nicht wahr!!»

In diesem schrecklichen Augenblick gab es zwischen den beiden Männern keinen Streit mehr um die goldene Beute, noch um das Schiff oder eine Gefahr, zwischen ihnen gab es nur noch ein Weib. Und vor ihrem Geiste stand es mit seinem Körper, seiner sinnbetörenden Schönheit.

«Bei meinem Leben: es ist wahr!» schleuderte William ihm entgegen, und ein bitterer Jubel schwellte ihm die Brust. Geh alle die fragen, welche die Dienerin Pilar für ihre saubere Herrin im Hafenviertel zusammengelohnt hat!»

«Pilar!» stöhnte der Mann, der in diesem Moment nichts mehr war als eine Leidenschaft, die in tausend Trümmer bricht.

«Ja freilich, Pilar!» fuhr der andere weiter, fortgerissen von seiner Wut und dem teuflischen Vergnügen, den Widersacher zu Boden zu schlagen. «He, du glaubst also, daß Pilar für ihre eigene Rechnung arbeitete? Du bildest dir ein, daß diese schöne Rubia nicht genau wußte, was sie in Guayaquil treiben wollte?»

«Schweig, du verd... Schweinehund, schweig!» schrie Tovar, keuchend wie ein getetztes Wild.

«Haha, du bist ein dummstolzer Gimpel mit deiner Eifersucht. Wenn ich sage: fünfzig, so spreche ich nur von denen, die ich selber kenne! Wer von uns Seeleuten wußte etwa nicht Bescheid? Man gab sich unter Augen-zwinkern das pikante Geheimnis weiter von der schönen Amerikanerin in Guayaquil, die sich die jungen Offiziere leistete, wenn sie nicht andere Liebhaber vorzog, ganz besonders die ekelhaftesten Kerle von Matrosen, genau so muskulös und dreckig wie du!»

Tovar war gegen die Brüstung zurückgesunken. Plötz-lich schien seine vierzig Jahre ihn alt zu machen, und sein aufgedunsenes Gesicht war von den gelben Flecken übersät, die man bei Trunkenbolden bemerkt. Sein breiter Mund hatte keine Farbe mehr. Er atmete keu-chend, als ob er eine ungeheure, zermalmende Last auf den Schultern trüge.

Der andere gefiel sich darin, ihn mit abscheulichen Bil-dern zu martern. Dieser seit dem ersten Tage angehäuften Haß strömte in gemeinen Ausdrücken über:

«Haha, der Patio in Guayaquil und der Diwan mit seinem Leinenbezug! Was haben die wohl gesehen!... Und die kleine Pilar, was hätte die erzählen können, denn sie war mit dabei!»

Er berauschte sich an seiner eigenen Niedrigkeit, er verlor mit einem Male jede Kontrolle über sich selbst... er wurde jetzt ein Mensch, der genau so feig und so schmutzig war wie die anderen.

«Und ich?» prustete er und schlug sich prahlend auf die Brust. «Was denkst du wohl, warum ich in Guayaquil an Land gegangen sei? Wegen diesem Gold?... Aber ich dachte ja nicht mal dran! Sie allein hat diesen Streich ausgeheckt!... Vielleicht um die Bekanntschaft eines Gangsters zu machen, wie du einer bist?... Geh mir doch! Ich kam ihretwegen hin, einzig und allein ihret-wegen, verstehst du mich... sie lockte mich, die... die... ja, so eine ist sie, wie die anderen!»

Ein Sturm von Bildern und halbvergessenen Worten zog vor dem Geiste Tovars vorüber: der Diwan, das Opiumservice, das betretene Wesen Williams, Pilar, welche die Hafenuais abstreifte, gewisse Worte und Blicke Ediths, diese Verachtung anderer, die man bei Frauen findet, die ein wüstes Leben geführt haben und sich dann rehabilitieren möchten... Es war demnach wahr, man fühlte es instinktiv: es mußte wahr sein! ... Dieses Weib, das er liebte, nicht wie ein Spielzeug, das ihm andere Frauen gewesen waren, nein: wirklich, blindlings, mit einer Leidenschaft, die sein ganzes Sein und Leben ausfüllte... dieses angebetete Weib war also das... das... das!!

«Du also auch!» grollte es wie ferner Donner in seiner Stimme, und mit einer ungeheuren Anstrengung straffte er sich in die Höhe.

Copyright 1937 by Albin Michel, Paris

